



Aufgeladene Stimmung: Fanmarsch der FCZ-Anhänger durch die Berner Altstadt vor dem Cup-Final 2014.

«Die Fronten in der Schweiz sind verhärtet»

Fussballspiele ganz ohne Gewalt seien illusorisch, sagt Fanexperte Alain Brechbühl. Doch eine dialogbereite Polizei bringe gemässigte Fans dazu, auf Gewalttäter aufmerksam zu machen. **Interview: Christine Steffen**

Alain Brechbühl



Der Sportwissenschaftler ist Projektverantwortlicher der Forschungsstelle Gewalt bei Sportveranstaltungen. Sie gehört zur Uni Bern. Brechbühl arbeitet eng mit der Fussball- und der Eishockeyliga, mit Sicherheits- und Polizeikräften und der Fanarbeit zusammen. Er hat verschiedene Untersuchungen über die Verminderung von Fangewalt durchgeführt.

NZZ am Sonntag: Warum gehen Fussballfans regelmässig aufeinander los?

Alain Brechbühl: Es gibt verschiedene Arten von Konflikten. Zum einen die klassischen Treffen, an denen Hooligans abmachen, um zu prügeln. Eine mögliche Erklärung dafür ist das «sensation seeking». Der Reiz ist, immer wieder neue, extreme Erfahrungen zu machen. Einen Ausgleich zu finden zu einem ereignisarmen Alltag, den Kick zu erleben. Bei Zusammenstössen, die situativ entstehen, ist wichtig, wie sich die Parteien verhalten. Die Forschung zeigt, dass auch die Polizei eine entscheidende Rolle hat, ob es zu Gewalt kommt. Das heisst nicht, dass wir der Polizei den schwarzen Peter zuschieben. Durch ihr Auftreten und ihre Strategie kann sie aber mitbeeinflussen, ob es ein friedliches Fussballspiel gibt.

Sie betonen in Ihrer Arbeit die Wichtigkeit des Dialogs zwischen Fans und Polizei. Wie muss man sich den Dialog konkret vorstellen?

Was ich vorausschicken muss: Die Fronten in der Schweiz sind verhärtet. Das hat damit zu tun, dass in den letzten Jahren der repressive Apparat stark heraufgefahren worden ist, Stichwort Hooligankonkordat. Verschiedene Ereignisse zwischen Fans und Polizisten haben ebenfalls dazu beigetragen. Von Fansseite wird der Dialog mit der Polizei zum Teil abgelehnt.

Wie soll er denn trotzdem stattfinden?

Im Ausland zeigen sich vielversprechende Resultate mit Dialogteams der Polizei. Sie verzichten fast ganz auf repressive Funktionen, sind nicht bewaffnet und klar gekennzeichnet. Sie versuchen, sich möglichst nahe bei den Fans zu bewegen. Langfristig soll es dazu führen, dass gemässigte Fans auf Gruppen aufmerksam machen, die auf gewalttätige Auseinandersetzungen aus sind. Natürlich braucht es hier einen Vertrauensaufbau. Und es ist klar, dass es Fans gibt, die nicht bereit sind, auf diesen Dialog einzugehen, die andere Ziele haben.

Was macht man mit ihnen?

Es gibt verschiedene Massnahmen, angefangen beim Stadionverbot über das Rayonverbot bis zur Meldeauflage, bei der sich

Personen zu bestimmten Zeiten, etwa während Spielen, bei der Polizei melden müssen.

In Zürich finden die Auseinandersetzungen zwischen FCZ- und GC-Fans irgendwann, irgendwo statt. Ist das neu?

Für mich ist das Phänomen eher neu. Aber die Gewalt hat sich grundsätzlich verlagert: weg von den Stadien. Die Swiss Football League hat viel investiert, um sie gewaltfrei zu halten. Gewalt tritt zurzeit mehrheitlich auf den Anreisewegen auf.

Die Verhältnisse in Zürich sind besorgniserregend. Ein Fan kann in der Stadt angegriffen werden, nur weil er einen Klubschal trägt.

Wenn es so weit kommt, sind das bedenkliche Zustände. Ich habe gehört, es seien neue Gesichter, die zum Teil bandenmässig unterwegs sind. Wenn es in Richtung organisierte Kriminalität geht, wie etwa in Italien, wäre das eine neue Dimension.

Die Klubs wollen nicht verantwortlich sein für Randalen in der Stadt, die Polizei nimmt sie in die Pflicht. Wer ist verantwortlich?

Wichtig ist, von Schuldzuweisungen wegzukommen. Weder die Klubs, noch die Liga, noch die Polizei will Gewalt. Es ist auch nicht so, dass sich die Klubs diese Fans aussuchen. Auch die Medien haben einen Anteil. Wenn ich am Wochenende Action haben und gewalttätig sein will, bietet mir Fussball die ideale Plattform, es wird regelmässig darüber berichtet. Es ist mittlerweile ein Selbstläufer.

Sie sagen, die Klubs können sich ihre Fans nicht aussuchen. Aber warum distanzieren sie sich nicht deutlich? Warum sagt nicht der Captain des Teams: Euch wollen wir nicht?

Das gab es durchaus, in Basel zum Beispiel. Aber es ist ja auch grundsätzlich nicht so, dass die Fankurven gewalttätige Fans nur gut finden. Keine Kurve kann diktieren, wie sich jede Fangruppierung zu verhalten hat.

Aber die gemässigten Kräfte könnten die Übeltäter melden. Warum tun sie es nicht?

Das ist eine Schlüsselfrage. Es gibt teilweise die Haltung in den Kurven, dass sie die verschiedenen Arten dulden, die Fankultur auszuleben. Dazu kommt wieder die Verhär-

tung der Fronten. Die Fans fühlen sich durch den Repressionsapparat in die Ecke gedrängt und weigern sich, Namen weiterzugeben.

Unternehmen die Klubs genug?

Gerade was Videotechnik angeht, ist man mittlerweile sehr weit, dort läuft viel im Hintergrund. Man versucht, die Gewalttäter zu identifizieren. Die meisten Klubs haben Fanverantwortliche und die Fanarbeit. Sie versuchen, eine positive Fankultur attraktiv zu machen. Es ist jedoch für die Klubs unmöglich, die vollständige Kontrolle über ihre Fans zu haben.

Sind bei den Ausschreitungen Drogen im Spiel?

Alkohol wird konsumiert, ist aber bei den Leuten, die sich schlagen wollen, weniger ein Thema. Dort sind es die härteren Drogen, zum Beispiel Kokain.

Muss man mit einem bestimmten Mass an Gewalt leben? Oder anders gesagt: Was ist der beste Zustand, der erreichbar ist?

Wir müssen nicht diskutieren: Jede gewalttätige Handlung im und ausserhalb des Stadions ist eine zu viel. Aber wir müssen uns von der Illusion verabschieden, dass in einem derart emotionsgeladenen Umfeld wie im Sport immer nur friedliche Stimmung herrscht. Wenn es um viel geht, ist Frustration und Wut dabei. Da kommt es zu Reibereien. Wenn Leute an Leib und Leben bedroht sind - davon muss man fortkommen, gerade wenn Waffen im Spiel sind.

In Zürich finden die Konflikte zum Teil mit



Wenn es in Richtung organisierte Kriminalität geht, wie etwa in Italien, wäre das eine neue Dimension.

Waffen statt. Oft zeigen nicht einmal die Opfer von Attacken die Angreifer an.

Das gehört auch zum Kodex. Wobei zum klassischen Hooliganverständnis gehören würde, dass man keine Waffen benutzt.

Handelt es sich also um andere Gruppen?

Es ist schwierig, in die Kultur der Splittergruppen zu schauen. Die Identifikation der Täter ist eine riesige Herausforderung. Im juristischen Bereich kommt man mit der Verfassung in Konflikt. Wie weit darf man gehen bei der Stadionkontrolle, beim Abhören von Leuten? Die Identifikation ist die grosse Problematik, und sie ist essenziell.

Warum ist es so schwer, Leute zu identifizieren?

Heute hat man zwar viel mehr Kameras als früher - nicht nur im Stadion, sondern auch ausserhalb sind Kamerateams unterwegs. Doch die Stadt ist weitläufig. Wo setzt man diese Kamerateams ein? Am Ende ist man so weit wie in London, wo es im öffentlichen Raum sehr viele Kameras gibt. Das hat eine hohe gesellschaftliche Brisanz: Wie weit will man die Leute überwachen?

Sie sprechen häufig von Dialog mit den Fans. Ist das nicht einfach ein Kuschelkurs?

Es geht nicht darum, einfach zu allen Fans netter zu sein. Aber es geht darum, möglichst auf das Individuum bezogen zu agieren. Fortzukommen vom Ansatz, den Fan per se zu kriminalisieren. Man soll konsequent gegen die Einzeltäter vorgehen.

Das klingt nach Theorie.

Ich beziehe mich auf Erkenntnisse aus Forschung und Praxis. Es wäre ja einfach, wir könnten bei jedem Spiel 600 Polizisten hinstellen, und es wäre friedlich. Die Praxis zeigt, dass es genau nicht so ist. Für mich ist entscheidend, was funktioniert. Wenn wir 600 Polizisten hinstellen und gewalttätige Einsatzkosten haben, wird man sich bald an uns wenden mit der Frage, wie man den Apparat hinunterfahren kann. Die Kapo Bern setzt zum Beispiel auf Dialog, sie konnte ihre Einsatzkosten massiv reduzieren. In der Schweiz wie auch international tendiert man in diese Richtung: Fronten abbauen, den Dialog suchen. Das wirkt.